

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 437.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[17. Mai 1851.

Polnische Juden in Feierkleidern.



Der Lautenspieler auf dem Berge.

(Beschluß.)

Ich kann es nicht sagen, wie viel es mich kostete, mich von der lieben Hütte zu trennen, obgleich ich sie nicht erben konnte. Meine Lage war wol nicht glücklich gewesen, und doch konnte ich nicht von hinnen gehen, ohne bittere Thränen zu vergießen. Unmöglich vermochte ich aber auch voranzusehen, daß dieser Augenblick mein ganzes Lebensglück entscheiden sollte. Ja er ist es vor Allen gewesen, der wohlwollende edle

Pfeger meiner Jugend, dem ich es zu verdanken habe. Du weißt nun bei Gott, wie viel ich für dich gebetet habe, so lange du lebstest, und mit welcher unaussprechlichen Dankbarkeit ich jetzt deinen Staub segne!

Er hieß Lafont und war Organist in der nächsten Gemeinde. Man würde ein unrichtiges Urtheil über seine Talente fassen, wenn man ihn nach seiner niedern Stellung schätzen wollte. Reisende machten gern

einen kleinen Umweg, um ihn hören zu können, doch er nahm kalt ihre Lobpreisungen hin und brüstete sich nie damit. Ich zweifle daran, daß Sie auf allen Ihren Reisen irgendwo ein solches ungewöhnliches Talent getroffen haben. Von seinem Vater, welcher der geschickteste Arzt im Lande war, hatte er eine Erziehung genossen, die ihn in den Stand setzte, auch in diesem Fache sich auszuzeichnen, doch er folgte lieber seiner heftigen Neigung zur Musik. Er hatte sich verheiratet mit der Tochter des Organisten, dessen Nachfolger er war, doch blieb er kinderlos. Seine Frau, welche ihm vor einigen Jahren durch den Tod entrisen worden war, lebte noch ganz in seinem Herzen. Ihr Bild und seine Bücher waren die einzigen Genossen der tiefen Schwermuth, welche sich seiner bemächtigt hatte. Jedoch obgleich er die Menschen mied, haßte er sie dennoch nicht, sondern that viel Gutes im Verborgenen. Er war 45 Jahre alt, als er mich in sein Haus nahm. Zuerst lehrte er mich lesen und schreiben, dann aber war es eine Freude für ihn, meine Stimme auszubilden und mich im Lautenspiel zu unterrichten, welches sein Lieblingsinstrument war. Er beschränkte seine Unterweisung aber nicht bloß auf die Musik, sondern ließ mich auch die besten Stellen aus unsern tüchtigsten Dichtern auswendig lernen, deren Lesung ihm das liebste Vergnügen gewährte. Er gab sich Mühe, zu gleicher Zeit mein Herz, meinen Verstand und Geschmack zu bilden. In dieser Weise war er fünf Jahre lang mein unermülicher Lehrer, ohne auf eine andere Belohnung zu rechnen als von Dem, welcher am besten das Gute vergelten kann, welches man seinen Nebenmenschen thut.

Jedoch bei all dieser Beschäftigung hatte ich die Erinnerung sowol an meine Hütte als an Luise, die mit mir als Kind gespielt hatte, nicht aus meiner Seele verbannen können. Ich sprach mit Nührung darüber mit meinem Wohlthäter.

Eines Tages, es war der 1. Mai 1778, ich vergesse diesen Tag nie, stand er bei Zeiten auf und befohl mir, ihn auf einem Morgenspaziergange zu begleiten. Während er von gleichgültigen Dingen sprach, führte er mich auf die Spitze dieses Berges hier, wo ich ihn zum ersten male gesehen hatte.

Valentin, sagte er, ich habe die Pflichten erfüllt, welche ich vor dem allwissenden Gott übernommen habe, da er dich meiner Fürsorge übergab. Ich weiß, wie du im Herzen dich sehnst nach deiner Hütte. Keinen andern Zweck habe ich mit deiner Erziehung gehabt als dich in den Stand zu setzen, sie wieder zu bekommen. Siehe, hier liegt sie! Betrachte sie, doch ich verbiete dir, sie eher zu betreten, als du wieder ihr Eigenthümer werden kannst. Ich schenke dir nun meine Laute; darauf zu spielen habe ich dich gelehrt, du aber hast eine Stimme. Wo du dich immer ohne andere Ansprüche wie als wandernder Musiker hören läßt, magst du der erste deines Schlags sein. Die Neuheit der Sache wird dir unbezweifelt Geld und Zuhörer verschaffen, doch sei haushälterisch und verständig. Wenn du glaubst genug verdient zu haben, so kehre zurück in dein Vaterland und kaufe deines Vaters Hütte.

Das Herz klopfte heftig in mir bei dieser Anrede, es hob sich vor Freude und Hoffnung. Herr Lafont nahm mich darauf in seine Arme und drückte mich unter Thränen an seine Brust. Es waren die ersten Thränen, welche ich ihn vergießen sah, sie machten einen außerordentlichen Eindruck auf mich. Wir kehrten gleich darauf um und gingen in tiefem Schweigen nach Hause.

Im Morgengrauen des folgenden Tages mußte ich mich von meinem Wohlthäter trennen, nachdem ich von ihm die herzlichsten Ermahnungen und zwei Louisdor erhalten hatte, um damit meine Reise anzutreten.

In einer Zeit von fast fünf Jahren habe ich Frankreich, Deutschland und Italien durchwandert, gekleidet als Gebirgsbauer mit gelösten Haaren, das sich zu Locken ringelte, wie ich es noch heutigen Tages trage. Ich habe gemerkt, daß die Eigenthümlichkeit dieser Tracht ganz bedeutend den Eindruck meiner Musik verstärkt hat, und dies besonders in den Hauptstädten. Wenige vornehme Leute haben mit so vielem Vergnügen gereist als ich. Wohin ich kam, wurde ich wohl aufgenommen in den glänzendsten Gesellschaften. In den Städten gab man Concerte, um mich zu hören, und in den Dörfern stellte man Hochzeiten an, einzig und allein, um nach meiner Laute zu tanzen. An mehreren Orten machte man mir die vortheilhaftesten Anerbietungen, um mich dazu zu vermögen, dort zu bleiben. Einen Augenblick ließ ich mich wol dadurch verführen, doch dachte ich dann wieder an meine Hütte, so schwanden alle diese prächtigen Ausichten und ließen nicht eine Spur in meinem Kopfe zurück. Noch ganz deutlich erinnere ich mich, wie froh ich wurde, wenn ich auf meinen Wanderungen einen Berg sah. Meine spähenen Blicke suchten nach dieser Gegend hier und ich glaubte meine Hütte zu sehen. Mein Geist, stets beschäftigt mit diesem Bilde, versuchte meine Sehnsucht in folgenden Versen auszudrücken:

Kleine Hütte, Vater-Erbe mein,
Die als Kind mich still geheget,
Manche Seufzer, daß ich fern muß sein,
Hast du schmerzlich in mir aufgereget.

Lieblig glänzt mir noch das Bergeshaupt
Und der Kranz der jungen Linden,
Der dem Sonnenstrahl die Blüten raubt,
Und dich schützt vor Nordens eisgen Winden.

Wenn mir lacht der Schloßer gold'ne Pracht,
Um das Auge mir zu blenden,
Dann der Heimat Bild in mir erwacht,
Und ich muß zurück zu dir mich wenden.

Was soll dieser stille Sehnsücht,
Wenn mir nur dein Nam' ent schlüpfte,
Wenn der Himmel meines Lebens Glück
Nicht an deinen lieben Schatten knüpfte?

Dort will ich mich stillen Friedens freun,
Und nach Müß'n der Ruh' genießen,
Und Luise wird mir Freundin sein,
Und mein Leben nur im Glück verfließen.

Liebe Laute, weck' ich deinen Ton,
Brennen in mir Feuerwunden;
Dir allein gebührt des Dankes Lohn,
Daß erfüllt mein Hoffen ich gefunden.

Valentin sang diese Verse mit so vieler Anmuth und mit solchem Gefühl, daß alle die fabelhaften Sagen von Apollo in meiner Seele erwachten. Ich glaubte diesen Gott zu hören, der, verbannt zur Erde, in Thessaliens Thälern seufzte nach dem Olymp. Ich wollte sprechen, doch meine Zunge versagte mir den Dienst. Valentin verstand mein Schweigen und fuhr folgendermaßen fort:

Nun will ich Ihnen noch erzählen, wie ich die lange ersehnte Hütte wieder in meinen Besitz bekommen habe.

Als ich am Schlusse des vorigen Jahres mich in Turin aufhielt, nachdem ich zwei mal ganz Italien durchwandert hatte, untersuchte ich den Bestand meiner Kasse, und da ich mich vermögend genug fand, um meines Vaters Hütte zurückkaufen zu können,

machte ich mich alsbald auf den Heimweg und kam nach einer angestrengten Reise von zehn Tagen zu der hier zunächst belegenen Stadt. Mit frohem Herzen ging ich hinein und fragte Alle, die ich traf, nach meinem Wohltäter. Doch ich sollte nicht die Freude haben, ihm meine Dankbarkeit zu beweisen und zu sehen, daß er den Lohn für seine uneigennütige mir bewiesene Fürsorge genösse. Er war bereits seit zwei Monaten gestorben. Ich ging zu seinem Grabe, um zu beten und that ein hochheiliges Gelübde, meinem ersten Knaben, wenn ich das Glück haben sollte, Vater zu werden, seinen Namen zu geben. An demselben Abende ging ich noch zur Hütte.

Ohne mich zu erkennen, sprach man dort ganz liebevoll von mir. Meine Laute und die Erinnerung unserer alten Freundschaft verschafften mir bald Luisens Herz. Ihr Vater gab mir ihre Hand. Ich kaufte von ihm meines Vaters Haus und Acker für 400 Thaler, wofür sein ältester Sohn sich im Thale anbaute. Ihn selbst zugleich mit seinem jüngsten Sohne Georg ließ ich bei mir bleiben. Von ihm lernte ich den Ackerbau. Nun, seitdem ich in den Besitz von meines Vaters Hütte gekommen bin, beschränkt sich all mein Ehrgeiz nur darauf, wie er ein guter Mensch, ein braver Vater und redlicher Bauer zu sein; meine Laute habe ich jedoch nicht aufgegeben, dieses theure Werkzeug meines Glücks. Ich führe sie stets bei mir, selbst wenn ich draußen bin und auf dem Lande arbeite; zuweilen spiele ich darauf, um mich zu erholen oder auch, wie sie es heute Abend gesehen haben, um die Meinigen oder meine guten Nachbarn damit zu ergözen.

Hier hielt Valentin inne, und ich glaubte ihn noch immer zu hören. Bis dahin hatte seine Erzählung mich gefesselt, jetzt wandte sich meine Aufmerksamkeit unvermerkt auf ihn selbst, sobald er aufgehört hatte. Sein offenes und freundliches Antlitz, der Gegensatz zwischen seiner Bauernkleidung und Rede, seine Zuneigung zu der väterlichen Hütte und seine Dankbarkeit für den Wohltäter, sein außerordentliches Schicksal, die Reisen und sein Talent — alles Dies verwandelte ihn in meinen Augen zu einer Art höhern Wesen, als es die gewöhnlichen Menschen sind. Luise verscheuchte mein Traumbild dadurch, daß sie voll Rührung ihm um den Hals fiel. Ich umarmte ihn ebenfalls und wurde von ihm mit gleicher Herzlichkeit an die Brust gedrückt. Wir gingen in die Hütte, wo ich mit Vergnügen Ordnung, Wohlstand und Sauberkeit walten sah. Nach einer mäßigen Mahlzeit, bei der ich mit den ausgewählten Früchten des Gebirges bewirthet wurde, führte mich Georg zu einer kleinen, doch reinlichen und netten Kammer und zeigte mir das Bett, welches er so gut war mir zu überlassen.

Bald befand ich mich in einem süßen Traume, in welchem alle die großartigen Gegenstände, welche mich entzückt hatten, vor meiner Einbildung sich erneuten. Gestern verließ ich nicht einen Augenblick diese glückliche Familie, weder bei der Arbeit noch bei der Ruhe. Valentin erzählte mir manche Einzelheiten seiner Reise, die mir leicht klar machten, wie er sich diese Feinheit im Umgange und Ausdrücke hat erwerben können, die mich, als ich ihn zuerst sah, so sehr in Erstaunen setzte, und die ihn ungeachtet seiner Jugend so hochgeachtet und geehrt vor allen Einwohnern des Dorfs hinstellte. Valentin's edle Anmuth, Luisens unverstelltes Wesen, des Greises tüchtiger, natürlicher Verstand und Georg's rastlose Wissbegierde gaben ihrer gemeinschaftlichen Unterhaltung eine Anziehungskraft und Mannichfaltigkeit,

die mich entzückte und sie in meinen Augen sich untereinander noch näher stellte. Ich glaube, ich müßte in ihrer Gesellschaft glücklich leben können, doch was soll ich mich diesem Gedanken hingeben? Heute Abend muß ich mich ja von ihnen trennen. Mit dem tiefen Gefühle eines Belustes denke ich an unsere Trennung. Aus ihren Augen, scheint es mir, kann man es auch lesen, daß sie ihnen ebenso schwer wird. Wenn das Schicksal mir das Glück beschert, meine Zeit freier anwenden zu können, werde ich in jedem Jahre eine Reise zu diesem Berge machen, um meine Freunde wieder zu sehen und mein Herz mit den Gefühlen der Ruhe und des innern Behagens zu erfüllen, welche ich in ihrer Wohnung und in ihrem Umgange finden kann.

Der Ackerbau der Araber in Spanien.

Der traurige Verfall der Pyrenäischen Halbinsel in der neuern Zeit, theilweise bis in die Gegenwart hinein, hat seinen Hauptgrund in der Vernachlässigung des Ackerbaus und der Industrie. Nie aber war in Spanien der Ackerbau blühender als zu der Zeit, wo noch die Araber dieses Land bewohnten. Ihre Fortschritte darin kamen, wie es scheint, mehr auf Rechnung der Vorzüge ihrer Verfahrungsarten beim Ackerbau als auf die Menge der arbeitenden Hände. Man ersieht dies aus einer Schrift des arabischen Arztes Ibn-el-Avam, der, aus Sevilla gebürtig, im 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte und aus dem Studium des Ackerbaus seine Hauptbeschäftigung gemacht zu haben scheint. Er hieß mit seinem vollständigen Namen Ibn-Zacharia-Sahia-Ibn-Mohamed-Ben-Ahmed-el-Avam und hat in seinem Werke gegen 2000 Schriftsteller über den Ackerbau angeführt, größtentheils arabische, aber auch griechische, lateinische, karthaginensische, koptische u. s. w. Aus der spanischen Uebersetzung dieses Werkes von Jos. Bauguier theilen wir aus einer französischen Anzeige desselben Einiges mit.

Die Araber bauten zu jener Zeit in Spanien alle Gewächse, die man heutzutage zieht, aber auch sonst andere nützliche, die jetzt fast verschollen sind, versteht sich mit Ausnahme einiger Gewächse, die erst später aus Amerika eingeführt wurden, z. B. der Kartoffeln.

Zuckerrohr wurde in allen mittäglichen Provinzen Spaniens in großer Menge gebaut und die Gewinnung des Zuckers aus dem Rohre war ein sehr lebhafter Industriezweig. Jetzt findet man nur noch in Montril bei Malaga eine dürftige Zuckerrohrplantage.

Reis wurde in ganz Spanien in außerordentlicher Menge gebaut; auch der Öl gebende Sesambaum, den man jetzt in Spanien fast nicht mehr kennt.

In den am Meere gelegenen Gegenden war der Seidenbau sehr im Flor. Pistazien und Bananen mußten die Araber trefflich zu ziehen und gegen die Fröste und Winde zu sichern. Diese Bäume sind jetzt fast ausgestorben.

Unter dem Namen Schuh-el-Duhain wird eine Pflanze besprochen, welche damals wild wuchs, jetzt verschwunden ist. Diese stachlichte, in die Familie der Disteln gehörende Pflanze war ein treffliches Futter für die Kameele, ihre Köpfe ein angenehmes Essen für Menschen und die Samenkörner wurden in der Fastenzeit häufig von den Christen genossen.

Den in den Wäldern wildwachsenden Spargel hatten die Araber veredelt; heutzutage wird in Spanien fast nur wilder Spargel gegessen.

Die Araber wußten jede Art des Bodens, auch die Ufer stehender Gewässer aufs vortheilhafteste zu benutzen. Sie wußten den Boden hinsichtlich seiner Tragfähigkeit aufs beste und sicherste zu classificiren und widmeten den verschiedenen Arten und Mischungen des Düngers die größte Sorgfalt. Zur Getreideeinsaat

ward der Boden vier mal bearbeitet. Das Pfropfen und Oculliren der Bäume und die Veredlung der Früchte durch Kreuzungen war ihnen aus dem Grunde bekannt. Die sogenannten Fruchtbarkeitstringe verstanden sie anzuwenden. Verwundungen und Krankheiten der Bäume heilten sie vorzugsweise mit dem milchigen Saft der Feigen, ein Verfahren, welches unstreitig in unsern Gärten wieder in Aufnahme zu kommen verdiente.

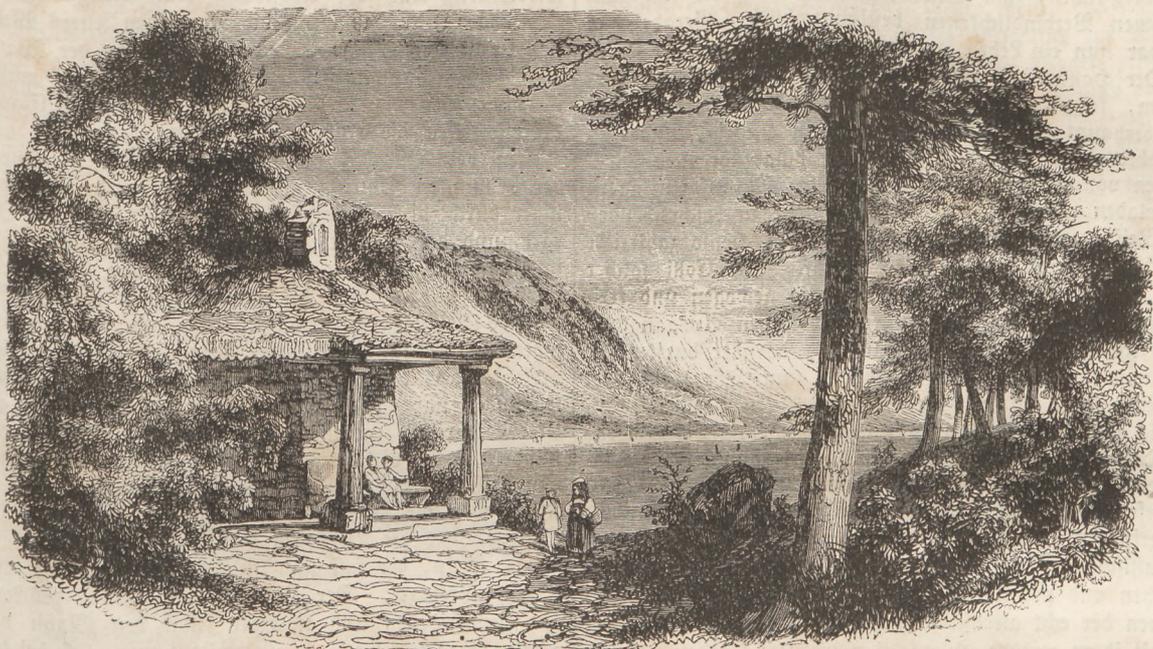
Thomas von Aquino vor Ludwig IX.



Wir sehen hier zwei in ihrer Art gleich berühmte und würdige Männer vor uns: einen König, Ludwig IX. von Frankreich, nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt, da er, obschon von den Vorurtheilen seiner Zeit beherrscht, denen er unendliche Opfer gebracht hatte, doch bis heute noch in dem Rufe steht, das Rechte und Gute gewollt zu haben, so weit er es erkannt hatte. Er sitzt mit seiner Gemahlin Margarethe auf der einen Seite, von einem Mönche, seinem Beichtvater, berathen, auf der andern Seite in seinem Lustgarten, um eine Schrift in Empfang zu nehmen, die ihm der vom Seneschall vorgeführte Gelehrte Tho-

mas von Aquino, der berühmteste wie der größte Philosoph und Theologe jener Zeit und Professor dieser Wissenschaft, in Paris überreicht. Beide waren Zeitgenossen und ziemlich gleichen Alters (Ludwig war im Jahre 1215 und Thomas Aquino 1224 geboren), der König aber selbst war ein frommer Fürst, der es mehr als zu sehr mit den Theologen hielt, und gerade ein so großer Gönner von dem berühmten Thomas Aquino, daß er nicht leicht eine wichtige Verordnung ergehen ließ, ohne erst mit ihm vertraulich den Gegenstand besprochen und berathen zu haben. Die Scene selbst dürfte in die Jahre 1240—44 zu setzen sein.

Kapelle auf dem Brünig.



Vergleiche Pfennig-Magazin, Jahrgang 1850, Nr. 409.

Leipziger Messszenen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Es ist eine bekannte Sache, daß sich im Laufe der Zeit Alles gewaltig ändert. Mag auch der Kern immer derselbe bleiben, so gestaltet sich doch das Äußere allmählig anders, und so ist auch das Wogen und Treiben des Verkehrs während der leipziger Hauptmesse jetzt ganz verschieden von dem vor einem halben Jahrhundert. Wir setzen voraus, daß der Leser einen Plan vor sich habe oder mit der Localität Leipzigs bekannt sei, was, da aus allen Gauen Deutschlands Tausende die Messe besuchen, wol erlaubt sein wird, und so sehen wir, daß von den vielen hundert Verkaufsbuden vor dem Grimmaischen Thore bis zur Bürgerschule hin damals nicht die geringste Ahnung sein konnte; der ganze Messverkehr war auf die innere Stadt allein beschränkt; die strenge Thorsperre, welche mit dem dunkelnden Abend eintrat, hätte allein schon hingereicht, ihn vor den Thoren unmöglich zu machen, sowie es jetzt unmöglich sein würde, alle die zahlreichen Kleinverkäufer, welche den Raum vor dem Grimmaischen Thore und rechts hin bedecken, wieder in die innere Stadt einzupferchen. Theils hat die Zahl derselben in dem Maße zugenommen, als die Bevölkerung überhaupt sich vermehrt hat, theils sind im Laufe der Zeit eine Menge Dinge auch dem Ärmsten zum Bedürfnisse geworden, wovon sich vor einem halben Jahrhundert Viele noch nichts hatten träumen lassen, theils war auch die Zeit des Verkaufens viel beschränkter als sie jetzt ist. Wie jetzt noch gab es allerdings auch damals eine Böttcherwoche, eine eigentliche Messwoche und eine Zahlwoche; allein nur die mittelste war dem Detailhandel der fremden Verkäufer offen gelassen;

Montag Mittag begann sie, am nächsten Montage in der Zahlwoche Punkt 12 Uhr schloß sie, und nur die fremden Böttcher hatten die Erlaubniß, gleich ihre Waaren in den drei letzten Tagen der ersten Woche auszustellen, die eben davon ihren Namen hatte. Damit sie aber nicht übermüthig wurden, durften sie nur drei Tage, vom Donnerstag Mittag bis Montag Mittag, feil haben, denn der Sonntag zählte billigermaßen nicht mit, indem er auch etwas strenger gehalten wurde als jetzt. Sie abgerechnet, war allen Messferranten bis dahin nur der Großhandel erlaubt und die Böttcherwoche hieß daher auch ebenso gewöhnlich die Engroswoche, indem sie ebenfalls nur auf die drei letzten Tage beschränkt war, während welcher Zeit auch erst das Aufbuden stattfand. Von dem Verkehre, dem Leben, dem Umsatze, welcher jetzt wol 8—14 Tage vor der eigentlichen Messe stattfindet, hatte man damals noch keine Vorstellung. In solcher Weise war nun allerdings das Gewühl auf den Hauptstraßen während der eigentlichen Messwoche ausnehmend lebhaft, indem sich auf sie und auf den Markt selbst der ganze Detailhandel beschränkte; indessen war die Lebhaftigkeit selbst hier minder arg, als man es sich jetzt vorstellen mag. Jedem war genauer die Zeit zugemessen. Die fremden zahlreichen Schuhmacher z. B. durften nur drei Tage lang feilhalten. Donnerstag, wenn es 12 Uhr geschlagen hatte, mußten sie einpacken und um 2 Uhr schon war kaum noch eine Spur von ihnen. Von den zahlreichen Quincailerie-, Fuß- und Kleiderbuden war damals noch keine Rede. Der Lederhandel war in der Engroswoche abgemacht worden und zum Transporti-

ren der in großen Partien verkauften übrigen Waaren noch nicht die Zeit gekommen; es war Sache der letzten Woche, die in viel strengerm Sinne als jetzt zum Ausgleich, zum Decken, zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten bestimmt blieb. Gerade hier war nun ein Leben, wie man es jetzt nicht mehr kennt. Der Handel mit dem Norden, mit Rußland und Polen, ferner mit der Moldau, mit den Donauländern überhaupt hatte seinen Hauptsitz in Leipzig, und nun tobte es auf den nach dem Brühl hinabführenden Straßen von Schleifen, welche vor allen Manufacturlagern beladen worden waren, in einer nicht zu beschreibenden Weise. Auf der andern Seite kamen ebenso zahlreiche Schleifen aus dem Brühle herauf. Alle Colli solcher Waaren mußten auf der Waagschale gewogen und freigemacht werden, d. h. einen städtischen Ausgangszoll erlegen; nur gegen die Quittung darüber durften die damit beladenen Wagen später zum Thore hinaus. Nicht selten bildeten die Schleifen *) vom Brühle an, die ganze Katharinenstraße herauf eine ununterbrochene Reihe, indem immer neue sich unten angeschlossen, während die obersten auf der Marktecke in der entgegengesetzten Richtung, wenn sie abgefertigt waren, hinunterfuhr. Das Wiehern der muthigen polnischen und russischen Pferde, das Fluchen und Toben der russischen und polnischen Fuhrleute, die gebieterischen Stimmen der echt altrussischen Kaufleute im blauen Kasten mit ihren runden Hüten, der lebhaftes Jargon der sich hindurchdrängenden reichen jüdischen Kaufleute, welche damals viel origineller auftraten als jetzt, gewährten ein Bild, wie man es jetzt vergeblich suchen würde. Nur ganz im Kleinen und entfernter Weise hat man etwas davon, wenn etwa ein Krakauer, Brodner oder Warschauer vor irgend einem Manufacturlager eine Schleife voll beladen läßt. Überhaupt bot schon das Leben aller dieser Fremdlinge viel Eigenthümliches. Die russischen Einkäufer hausten alle im obern Brühl bis zum Gasthose: „Zur Tanne“ hinab, die jüdischen im untern Brühl, hauptsächlich von der Halleschen Gasse an; die minder bedeutenden dehnten sich, vermischt mit jüdischen, meist deutschen Verkäufern bis in die Hälfte der Ritterstraße, Nikolaistraße und Reichsstraße hinauf. Bloss auf diese Punkte waren die jüdischen Messieranten in der Wahl ihrer Wohnung beschränkt, und da die Zahl derselben, was die Einkäufer betraf, ungleich größer war als jetzt, so war es nichts Seltenes, Leute, die über Tausende zu gebieten hatten, eine kleine Kammer im Tiger oder einem ähnlichen Gasthose unten auf der Erde bewohnen zu sehen. Nicht selten fehlte der Raum darin so sehr, daß der Hof zu Hülfe genommen werden mußte, die Toilette zu machen. Überhaupt bot das Leben und Treiben der so zahlreichen Juden aus Polen viel Eigenthümliches dar. Frapant war die Kleidung; streng gehalten wurde am Besuche der Synagoge oder der Schule, wie sie hieß. Jeden Morgen kam der Becker, die noch Schlummernden durch Namensaufruf an das Gebet zu erinnern, das nur selten im Hause abgemacht wurde. Die jüdischen Feiertage ließen besonders manches Eigenthümliche greller beobachten als jetzt. Kein Jude würde am Pessach (Passah) anderes als ungeäuertes Brot gegessen haben, das in Menge von Hause zu diesem Zwecke mitgebracht wurde. Wer es nur einigermaßen vermochte, nahm in einer Laubhütte seine Mahlzeiten ein, wenn dies heitere Fest eintrat. In jedem Hofe des Brühls wurde eine solche von grünem Tannentreis auf-

gebaut und so schön wie möglich mit Obst und bunten Papierfiguren geziert, welche letztern jedoch an keine Thier- oder Menschengestalt streifen durften, denn so widerwärtig war jede Abbildung dem strengen Israeliten jener Zeit, daß wenn die bei meinen Ältern Wohnenden ankamen, ihr Erstes war, die an der Wand befindlichen Kupferstücke umzudrehen. Übrigens müßte ich nicht, daß man bei allen diesen auffallenden Eigenthümlichkeiten die Juden mit Spott oder Hohn von Seiten des Bürgers verfolgt hätte. Die Bewohner der genannten Districte gewannen alle mehr oder weniger durch diese Fremdlinge aus Polen oder — Israel, und der Charakter so vieler der letztern zeigte sich im Umgange für solche freundliche Duldung in ungleich schönern Lichte, als ihn die sächsischen Judenstesser bis 1848 zugestehen wollten. Da ich von meinem achten bis fünfundzwanzigsten Jahre in solchen Familien verkehrte und dann noch längere Zeit als Arzt so vielen Juden nahe geblieben bin, so darf ich mir wol ein Urtheil darüber zutrauen und bekenne gern, daß ich mindestens so viele achtungswerthe Männer unter ihnen gefunden habe wie im Verhältniß unter den Christen, aber die Erstern ungleich höher achte, weil die Letztern, was die Behörden betraf, in jeder Art einen Druck übten, der fast unwillkürlich zum Lug und Betrug hinnöthigte. Der Leibzoll war ebenso drückend als erniedrigend, und nöthigte selbst den Mann mit grauen Haaren, wenn er unbemittelt war, sich bei der Abreise als einen dessauer Rückenjunges bezeichnen zu lassen, da die jüdischen Gartöche, meist aus Dessau gebürtig, für ihr Personal in Bausch und Bogen bezahlten und sich durch solche Zuzügler von der Zahlung selbst ganz frei zu machen oder noch zu gewinnen suchten.

Die vielen Schaustellungen waren damals ebenfalls nur auf die eigentliche Messe beschränkt, dauerten jedoch, da sie mit keiner Innungsgerechtfame in Berührung kamen, gewöhnlich bis weit in die Zahlwoche hinein. Der gewöhnliche Raum dazu war, wie so lange in der neuesten Zeit, der Platz zwischen dem Grimmaschen und Petersthore, den außerdem aber auch noch der starke Pferdehandel viel mehr als jetzt belebte. Auch er begann und endete mit der eigentlichen mittlern Messwoche, indem an diesem Messonntage Nachmittags gegen 3 Uhr alle zum Verkauf hergebrachten Pferde unter Anführung eines kurfürstlichen Beamten zum Petersthore herein und zum Grimmaschen Thore hinausgeführt wurden. Was nur Freude an edeln Rossen hatte, war dann auf den Weinen, diese 4—500 schönen Thiere zu sehen, deren Zug sich noch aus der Zeit herschrieb, wo der sächsische Hof regelmäßig die Messen besuchte und im Schlafschens Hause am Markte sein Absteigequartier hatte. Alle Pferdehändler hatten als Abgabe ein Pferd gemeinschaftlich zu liefern und diese Parade ursprünglich den Zweck gehabt, die Wahl eines solchen zu bestimmen oder doch einzuleiten. Der, welchen sie traf, berechnete sich nachher pro rata mit seinen übrigen Handelsgenossen.

Kaum war die große Pferdebeschau vorbei, so strömte Alles, was sich nur einigermaßen um die Mode kümmerte, theils auf die Promenade, theils in den jetzt zu einem Stadttheile gewordenen Rudolfschen Kaffeegarten. Beides ließ sich trefflich miteinander vereinigen; denn die Promenade beschränkte sich an diesem Tage gerade nur vom Grimmaschen Thore bis höchstens zur Barfußspforte, und jeder neue pariser Hut, jeder neue Stoff und Schnitt daher kam nun zum Vorschein, indem die Reichen zu gleicher Zeit im Fahr-

*) Von Rollwagen wußte man damals nichts.

wege ihre neuen Equipagen oder Reitpferde geltend machten. Der genannte Garten ward das ganze Jahr hindurch kaum von einzelnen Künstlern und Gelehrten besucht, allein an diesem und auch wol noch am folgenden Messsonntage einen Sitz in demselben zu finden, so groß auch der Raum war, kostete so viel Mühe, daß sich Hunderte begnügten, ihn nur zu durchwandeln, um dann doch sagen zu können, daß sie dort gewesen seien. Die Mode wollte es nun einmal so. Das Schweizerhäuschen und Schweizergärtchen im Rosenthal waren damals noch unbekannte Größen.

Eine andere Messfreude gewährten häufig von diesem Messsonntage an bis in die Zahlwoche hinein die Paraden der damals sogenannten Englischen Bereiter. Sie pflegten alltäglich um 11 Uhr einen großen Zug zu Pferde durch alle Hauptstraßen, mit einem Musikcorps an der Spitze, zu halten, und die schönen gelehrigen Rosse, die ausgezeichnet schönen Männer und Frauen in phantastischem, meist sogenanntem altspanischem Costum rissen um so mehr hin, je zahlreicher und stattlicher öfter solche Gesellschaften waren. Namentlich war die Koller'sche Truppe in großem Rufe. Den Schauplatz gab nicht selten die Reitbahn her, und in dem damaligen Gasthose der Gans war das Hauptquartier. Die Vorstellungen selbst schlossen meist streng um 6 Uhr, ohne daß deshalb ein besonderes Gebot und Verbot stattfand; denn die kurfürstliche Hoffschau- spielergesellschaft war durch ihr Privilegium nur gegen Beeinträchtigung durch eigentliche Schauspiele geschützt.

Vielleicht wundert man sich darüber, daß ich gar nichts von dem Glanze des berühmten Auerbach'schen Hofes gesagt habe. Allein dieser hatte damals seinen Ruhm theils überlebt, theils ihn zum großen Theil mit seinem Nachbar auf dem Neumarkte, dem Hohmann'schen, theilen müssen. Die reichen Lager von Gold, Silber, Juwelen, schweren seidnen Stoffen fanden sich hier nicht mehr vorzugsweise vor. Nur viele Emigranten aus Frankreich, durch die Noth getrieben, hatten sich angesiedelt, um Geschäfte in Parfümerien, feinen Handschuhen, Federn, künstlichen Blumen und ähnlichen Toilettengegenständen zu machen.

In der Zahlwoche selbst wäre es an und für sich während der letzten Tage, wie diese Skizze zeigt, ziemlich still zugegangen, da der Detailhandel nun wieder bloß den Einheimischen überlassen blieb, der Großhandel aber schon längst abgemacht war und Alles sich also mehr auf das Saldiren beschränkte. Indessen boten wenigstens der Brühl, die Halle'sche Gasse, die Nicolaistraße und auch wol die jetzige Dresdener Straße noch das Bild eines gewaltig bewegten Lebens, selbst noch einige Tage nach der Messe, dar. Die zahlreichen russischen und jüdischen Kaufleute gingen nun in großen Zügen fort; allein jeder Wagen mußte in Hinsicht seiner Ladung im Thore visitirt, d. h. es mußte diese mit den oben bemerklich gemachten Wage- und Ausgangszetteln verglichen werden, und so oberflächlich dies auch geschah, so reichte es doch vollkommen hin, daß sich Wagen an Wagen reichten, die oft vom Halle'schen Thore an, die Halle'sche Gasse hinauf, bis über die „Tanne“ im Brühl eine russische Wagenkette bildeten, während an einem andern Morgen eine solche vom untern Brühle herauf, von jüdischen Kaufleuten befrachtet, langsam vorrückte. Die eigenthümliche Bauart der russischen kleinen Fuhrwerke, die zahlreichen Ribitken, die kräftigen Rosse, der Alles durchströmende Luchtergeruch, die rauh tönende Sprache gewährten das mannichfachste Schauspiel heute, wie morgen die schweren jüdisch-polnischen Frachtwagen, von kleinen, aber mu-

thigen Pferden in Bewegung gesetzt und von den leichten Wägelchen der jüdischen Kaufherren durchkreuzt, die, froh, die Sache beim Thorschreiber und seinem Visitator abgemacht zu haben, indem meist, wo nicht immer, ein galvanischer Metallreiz wesentlich zur Beschleunigung beitrug, ihren befrachteten Wagen pfeilschnell vorauseilten, um in Silenbourg oder Torgau das erste Quartier für ihre Knechte zu machen, die, meist den Hut mit bunten Bändern geschmückt und mit tüchtigen neuen Stiefeln einhertrabend, der Messe nun ebenfalls fröhlich und wohlgenuth Valet sagten. Und Valet wollen auch wir jetzt der Vergangenheit sagen, die so manches Eigenthümliche bot, ohne daß dies aber gerade besser gewesen wäre, als was wir in unsern Tagen sehen; im Gegentheil dürften wenige das Letztere mit dem Damaligen zu vertauschen Lust haben.

Flug einer Briefftaube über den Kanal.



Mannichfaltiges.



Ägyptens alte Baudenkmale werden auch nach und nach verschwinden, wenn anders ein in einer englischen Zeitschrift neuerlichst mitgetheilte Brief seine Richtigkeit hat. Der Brieffschreiber sagt: „Obgleich ich den abergläubischen Alterthümerenthusiasmus mancher Leute nicht theile, so sehe ich doch mit innerer Bewegung, welche Verödung von den Pyramiden bis zu den Katarakten vor sich geht. Die nördliche Pyramide von Däschur wird jetzt in einen Steinbruch verwandelt, um einen neuen Palast zu erbauen; die Gräber von Sakkara werden zu demselben Zwecke benutzt; die Hügel am Abydos werden geplündert, um Baumaterialien zu finden. Ebenso sind der Tempel von Erment und zwei andere Tempel, die den Reisenden bis jetzt ganz unbekannt waren, in den letzten sechs Jahren niedergedrückt und die Materialien fortgeschafft worden.“

Vollständiger Bescheid. Ein etwas unbeholfener Reisender fragt in Mainz an der table d'hôte seinen Nachbar, einen geborenen Mainzer: „Wem gehört diese Stadt?“ Dieser antwortet in einem Zuge: „Dem Großherzoge von Hessen zahlen wir die Steuern, die Preußen und Desterreicher liegen hier im Quartier, das Geld wird von Frankfurt geschickt, das Dampfschiff fährt jeden Abend hier an und vor 25 Jahren waren wir französisch.“ — „Ich danke Ihnen gehorsamst“, sagte der Fremde.

Höfchen heißen mit einem feststehenden Ausdrucke die Sommerwohnungen der Rigaer. Nicht nur die vornehmern, wohlhabendern Classen der Bevölkerung verschaffen sich diesen Luxus einer doppelten Wohnung; bis herunter in den Handwerkerstand spart und bricht man sich acht lange Wintermonate Dies und Jenes ab, um vier kurze Sommermonate hindurch ein „Höfchen“ zu haben. Diese gewähren aber nur das Nothwendigste und bannen das Leben in die engsten Kreise. Ihr ganzer Sommerschmuck beschränkt sich oft auf

einen Rasenplatz oder ein spärliches Blumengärtchen oder ein paar mühsam gepflanzte Tannen und Birken vor der Hausthüre. Nur um die Abgeschiedenheit von der Stadt und ihrem Lärm scheint es den Insassen der Höfchen zu thun zu sein.

Tabakssteuer. Der französische Finanzminister Colbert war der Erste, der auf den Taback eine Steuer legte. Man verhöhnte ihn und ein Pasquill zog Hiob 13, 25: „Willst du wider ein fliegend Blatt so ernst sein und einen dürrn Palm verfolgen?“ gegen ihn an. Aber Colbert ließ sich nicht irre machen. „Laßt sie gehen“, sprach er. „Der Gebrauch des Tabacks ist eine üble Gewohnheit, also wird er auch wol Fortgang haben.“

Das Häuschen, in welchem einst Peter der Große wohnte, als er Petersburg aus dem Nichts hervorzurufen begann, steht noch, dicht an der Newa, rechts von der Festung. Man hat ein auf Pfeilerbogen ruhendes Dach darüber gestellt und das Ganze mit Fenstern umschlossen, damit der Regen den Bau nicht zerweiche und das Wetter ihn nicht zerbröckle. Dies kleine Kaiserhaus, welches in holländischem Geschmacke gezimmert und so angestrichen ist, als bestände es aus unbetünchten Ziegelsteinen, ist die Mutter Petersburgs. Es enthält zwei kleine Stuben mit niedrigen Fenstern, ein enges Vorhaus und ein einfaches Wohnzimmer.

Das Heidelberg Fasß ist nicht eine Art von hölzernem Scherz, sondern war eine verständige Vorrichtung; es war ursprünglich zur Aufnahme des Zehntweins bestimmt, der den Kurfürsten von der Pfalz von nahe und fern gebührte. In guten Jahren reichte schon ein Theil der zehntpflichtigen Drtschaften hin, das Fasß zu füllen, und da der Wein, je größer das Gefäß, sich um so besser hält, so war das große Fasß keine Schnurre. Nach Einigen faßt es 260, nach Andern nur 236 Fuder. Wer die Controverse — pflegt der Kastellan zu sagen — durch eine Probe schlichtet, bekommt das Differenzquantum als Prämie.

Russischer Gehorsam. Der loyale Russe charakterisirt sich durch das Wort: Wenn der Kaiser sagt: „Geh' durch die Wand!“ und die Wand hat keine Thür, so gehe ich so lange an der Wand fort, bis sie durchbricht.

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Das goldene Familienbuch,

oder der köstlichste Hausschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr. (10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hausschatz im wahren Sinne des Wortes, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.